

Friedenshymne

Autor(en): **Häny, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **19 (1951-1952)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arthur Häny

FRIEDENSHYMNE

*Ist's möglich, noch immer der Könige Zorn
Vor Troja tönend,
Ob gleich am Sande des Hügels Gras
Und Dorniges sprießt an geborstenen Mauern
Und abgesunken die Straßen der Stadt,
Unkenntliche, ruhn in der bergenden Erde?
Tiefes Vergessen! Helena geht
Nicht mehr am Turm, das schöne Verderben,
Zu schauen in Ebenen alle die Schlacht
Andringender Helden, die sie entzündet —
Und dennoch Jammer und Krieg, und immer
Hör ich im Weiten die Könige zürnen,*

*Während in Stille die Welt beruht,
In der ich gehe. Es ziehen die Wolken
In milder herbstlicher Bläue dort
Hoch über den ferneduftigen Feldern,
Daraus ein erdig Gestäude schwelt,
Nicht Totenfeuer gefährlichen Dunstes;
Der Nußbaum blättert rostig am Dach
Des Bauern, darunter der Brunnen klingt,
Und späte Sonne spielt im Gebege,
Wo zwischen Nesseln am Lattenzaun
Und fruchtverbängtem Holunder am Haus
Die Hühner gehn mit dem glänzenden Habne.*

Wie ruhig leuchten die Fenster fern:
Dies ist kein Funkeln feindlicher Schilde,
Und ohne Verderben der Vogelflug,
Der strahlende tief in den goldenen Abend —
O haltet inne, Helden, es bleibt
In Wahrheit nichts zu erobern denn
Ein solcher Friede, rein wie der Himmel!
Du rühre noch einmal die Locken Achills,
Im Rücken selig erscheinend, Athene,
Wenn jählings nach dem Griffe des Schwerts
Der Grimme fährt und Bäche von Blut
Ausbrechen möchten für die holde Briseis.

Hochfährt aus nächtigem Tann
Gespann der Sterne,
Und dunkel dämmert am Grunde das Dorf,
Verschwindend unter der ewigen Leuchte —
Süß ist's, ein Heim zu haben bei Nacht,
Zu wandern dem rubigen Pfluge vorüber
Am Ackerrande, wenn Licht erglüht
Vom Fenster und lange das letzte Gras
Zur Tenne eingefahren und groß
Und kühl zu Häupten die herrliche Nacht
Fortgeht mit Sternen, die nämliche, die
Sich vormals in Ozeans Bad erfrischte.

Du warst ein Sanfter, Achilleus, wenn
Das Meer anbrandete weit an dem Strande
Und du die Leier schlugest und fast
Unendlich um dich ruhte die Zeit.
So neige dich nun mit dem lieben Freund
— Denn Sand ist Troja — über das Brettspiel:
Erbebe dein Wesen zum stillsten Streit
Und laß dich nur ferne von sinnigen Steinen
Zurückgemahnen an Klirren der Schlacht,
Türme der Wagen und blitzende Reiter,
Und freue dich: dies ist vorüber, und nie
Wird wieder mit Pfeilen Apoll dich treffen.